



Das Haus und sein Film
HÖHENFEUER auf Wasserplatten

Fredi M. Murer



Das Haus und sein Film
HÖHENFEUER
auf
Wasserplatten

Dokumentation
über das Haus und den Film

von
Fredi M. Murer

Gastbeitrag
Benno Furrer

Konzept: Fredi M. Murer

Gestaltung: Sophia Murer, peakfein

Lektorat: Verena Stauffacher

© Texte: Fredi M. Murer / Benno Furrer

© Standbilder aus Höhenfeuer: Pio Corradi / Fredi M. Murer

© Werkfotos: Martin Witz / Christian Altorfer / Fredi M. Murer / Aktuelle Fotos: Marc Risi

Druck: Druckerei Gasser AG, Erstfeld

Herausgeberin: Dätwyler Stiftung, Altdorf

Auflage: 400

Erscheinungsdatum: 2026

DÄTWYLER
STIFTUNG





Sanierung Wasserplatten, 2023. (Fotos © Marc Risi)

Inhaltsverzeichnis

- 7 Vorwort**
Susanne Döhnert-Dätwyler
- 9 Wasserplatten – Dokumentation über das Haus**
Benno Furrer – Bauernhausforscher
- 13 HÖHENFEUER – Dokumentation über den Film**
Fredi M. Murer – Filmemacher
Uri – meine erste Wahlheimat
Zürich – meine zweite Wahlheimat
- 14 Mein Vater und die Bergler
- 15 Vorgeschichte zu HÖHENFEUER
- 19 Zurück auf dem Festland
- 21 Beschreibung des Drehortes im Drehbuch
- 22 Meine erste Begegnung mit Wasserplatten
- 30 Drehbucharbeit auf Wasserplatten
- 31 Zusammenführung der Film-Familie
- 32 Film ist hochkarätige Teamarbeit
- 33 HÖHENFEUER**
Ein Film in vier Jahreszeiten
- 34 Frühling auf Wasserplatten
- 38 «Grosseltern-Heimet»
- 42 Sommer auf Wasserplatten
- 44 «Der Berg»
- 46 Herbst auf Wasserplatten
- 50 Winter auf Wasserplatten
- 59 Filmteam**
- 60 Biographien**
Fredy M. Murer
Benno Furrer
- 61 Auswertungsfenster**



Wasserplatten, 2023. (Foto © Marc Risi)

Vorwort

Wasserplatten ist ein Ort von besonderer Kraft. Eingebettet in die eindrückliche Landschaft der Urner Berge auf über 1100 Metern über Meer, erzählt er Geschichten von harter Arbeit, gelebter Tradition und stiller Schönheit. Hier, wo Natur und Mensch seit Generationen eng miteinander verbunden sind, gelang Regisseur Fredi M. Murer 1985 mit *HÖHENFEUER* ein Filmwerk von bleibender kultureller Bedeutung. Die vorliegende Dokumentation entstand im Auftrag der Dätwyler Stiftung und zeigt Eindrücke zur Entstehung des Films. Sie soll zugleich auch eine Inspiration für die Weiterentwicklung dieses besonderen Ortes sein.

Heute steht Wasserplatten an einem neuen Wendepunkt. Mit dem Erwerb der Liegenschaft durch den Kanton Uri im Jahr 2019 wurde die Grundlage geschaffen, diesen besonderen Ort zu bewahren und behutsam weiterzuentwickeln. Die Dätwyler Stiftung ermöglichte 2022 die umfassende Sanierung des Hauptgebäudes.

Die Vision von Wasserplatten als Naturschutzzentrum verbindet den Schutz der wertvollen Kulturlandschaft mit der Möglichkeit, Wissen, Handwerk und kulturelles Schaffen lebendig zu vermitteln. Themen wie Wildheuen, Tristen- oder Trockenmauerbau vermitteln nicht nur praktisches Wissen, sondern schaffen auch ein tieferes Verständnis für das Bergbauernleben und die Zusammenhänge zwischen Mensch und Natur.

Die Dätwyler Stiftung sieht in Wasserplatten nicht nur ein schützenswertes Erbe, sondern auch einen Ort der Inspiration. Es ist ein Anliegen der Stiftung, diesen besonderen Wirkungsraum auch für Kulturschaffende zugänglich zu machen – für Menschen, die sich mit Landschaft, Tradition und gesellschaftlichen Fragen auseinandersetzen und daraus neue Impulse entstehen lassen.

Wasserplatten soll ein lebendiger Ort des Austauschs und Lernens sein, an dem Bewahren und Weiterdenken zusammenfinden – und an dem die Kraft der Landschaft dazu anregt, neue Perspektiven zu entdecken und weiterzutragen.

Susanne Döhnert-Dätwyler

Dätwyler Stiftung, Geschäftsführerin

April 2026



Silene, Wasserplatten 1'118 m ü.M. Sicht von Süden auf Wohnhaus und Heustall. Trockenmauern mit Hinterfüllungen bilden kleine Terrassen.
(Foto © Benno Furrer, 1979)

Wasserplatten

Dokumentation über das Haus

Benno Furrer – Bauernhausforscher

Erste Erwähnung von «Berg Blatten» im Jahr 1645

Harter Alltag bei schöner Aussicht – der «Berg» Wasserplatten in der Gemeinde Silene

Auf der rechten Talseite, rund 600 m oberhalb des Weilers Dägerlohn in der Gemeinde Silene, befindet sich die Bergliegenschaft Wasserplatten mit

einem Wohnhaus und drei Heuställen. Mit zahlreichen Trockenmauern erstellten die Bergler kleine Terrassen, um einen Garten anzulegen oder dem steilen Gelände ein paar weniger mühsame Wirtschaftsflächen abzutrotzen. Das wohl seit dem 17. Jahrhundert bestehende Wohnhaus war 1985 Drehort von Fredi M. Murers Film HÖHENFEUER und beherbergt seit 2022 das Naturschutzzentrum.



Das Wohnhaus 1979. Verschindelter Blockbau, wohl in der Mitte des 17. Jahrhunderts als Doppelwohnhaus errichtet mit zwei Stuben und Kammern im Vorderhaus. An der südlichen Traufe ein später angebautes Zimmer. Das Dach ist mit Schindeln eingedeckt. Rundhölzer, vom Hang her an die bergseitige Dachkante gelehnt, schützen das Haus gegen die erheblichen Druckkräfte von Kriechschnee.
(Fotos © Benno Furrer, 1979) (Foto Haus mit Stall © Murer/Corradi 1983)

Die Liegenschaft *Wasserplatten* befindet sich auf der rechten Seite des Reusstals auf 1114 m ü.M. oberhalb des Weilers Dägerlohn als Teil einer Abfolge weiterer Güter wie Chilcherberg, Stockberg und Lendiberg. Sie alle entstanden seit dem 16. Jahrhundert durch Waldrodungen in einem für Landwirtschaft geeigneten Gelände. Eine freie Sicht nach Westen sowie talauf- und abwärts kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass das mehrheitlich steile Gelände beim Mähen und Eintragen des Heus Schwerarbeit bedeutete. Im Gelände verstreute Trockenmauern mit Hinterfüllungen schaffen kleine Terrassen, Raum für einen Garten hier, Erleichterung der Heuernte dort, auf jeden Fall eine sinnvolle Verwertung herabgestürzter Steine. Mensch, Vieh und Waren, alle und alles musste vom Talboden über einen steilen Fussweg zum Berggut gelangen. Auch nach dem Bau der Seilbahn auf Chilcherbergen im Jahre 1974, blieb eine Wegstrecke von 600 m bis zu *Wasserplatten* bestehen. Allerdings ist für den Warentransport dorthin seit 1982 eine Transportseilbahn in Betrieb. Südlich neben dem Haus befindet sich der Heustall. Mit seinem First in Bezug auf das Haus leicht abgedreht, lagert das Winterfutter im Heuraum aus locker geschichteten Kanthölzern über dem Stallgeschoss aus Bruchsteinmauern. Die «Heuburdi» können so vom Hang her über das Heutor eingebracht werden. Während der Winterfütterung lassen sich Heupartionen über eine Luke im Boden, die «Rischi», in den Stall hinunterbefördern und dort von Hand in die Futterkrippen («Barne») legen. Fliessendes Wasser gab es weder im Haus noch im Stall. Es musste am Brunnen unterhalb des Stalls geholt werden. Im Haus war kein Abort vorhanden, dafür im nahen Stall ein Plumpsklo. In der Grube darunter vereinigten sich menschlicher und tierischer Dünger. Geländebedingt befindet sich der Garten südlich des Stalls, geschützt vor der Bise, auf einer künstlich angelegten Terrasse.

Wohnen mit Rauch und knarrenden Böden

Das Wohnhaus, in Blockbauweise errichtet («gwandet»), steht am steilen Hang auf einer aus Bruchsteinen geschichteten Sockelmauer. Unterkellert ist aber nur das Vorderhaus; die Küche im Hinterhaus mit der gewichtigen Herdanlage steht auf gewachsenem Terrain. Die Westfassade war mit kleinen, rechteckigen Schindeln, die Nordfassade mit Brettern verkleidet und das Pfetten-Rafendach mit Brett-Schindeln eingedeckt. Rundhölzer, vom Hang her an die bergseitige Dachkante gelehnt, schützen

das Haus gegen die erheblichen Druckkräfte von Kriechschnee. Das Haus umfasst lediglich ein Vollgeschoss mit zwei gleich grossen Räumen im Vorderhaus und je eine Kammer darüber im Dachgeschoss. Unter der abgeschleppten, südlichen Traufe ist nachträglich ein Zimmer angebaut worden. Im Hinterhaus schliesst die Rauchküche an. Sie ist nach oben offen bis unter das Dach, hat keine Fenster, so dass das wenige Licht nur über die Türöffnungen herkommen kann oder vom flackernden Herdfeuer. Der Rauch zieht frei durch den Raum und hat im Laufe der Zeit die Wände mit einer schwarz glänzenden Russschicht überzogen. Seitlich des gemauerten Herdes befindet sich die Wellgrube mit dem hölzernen Drehgalgen («Turner»). Hier machte man kleinere Käse. Den einzigen «Komfort» bildet der kastenförmige Sparherd mit einer zweilöchrigen Herdplatte aus Gusseisen. Der Boden ist mit Steinplatten belegt, die jeweils bei einem Wetterwechsel nass wurden.

Eine Türe führt von der Küche in die Stube im Vorderhaus. Die Stubenwände sind mit einem Täfer aus raumhohen Brettern verkleidet, die Fugen mit Leisten abgedeckt. Die Bohllendecke bildet gleichzeitig den Boden der Schlafkammer, während die Bretter des Fussbodens im 20. Jahrhundert mit einem Linoleumbelag überzogen worden sind. Kräftige Mantelstüde bilden die Pfosten von Stubenbeziehungsweise «Stipli»-Türe. Drei gekoppelte Fenster belichten den Raum. Gleich beim Stubeneingang rechts steht der Giltsteinofen, der allerdings, arg beschäftigt, vor den Dreharbeiten durch einen neuen aus Hospental ersetzt werden musste. Die Steinplatten des alten, grauschwarzen und nicht datierten Ofens stammten vermutlich aus lokalen Serpentinorkommen bei Golzern im Maderanertal. Eine Luke in der Decke über dem Ofen erlaubt den relativ «geschützten» Aufstieg in die Schlafkammer. Diagonal dem Ofen gegenüber, in der gut belichteten Stubenecke, steht der Tisch, in der Ecke darüber ist der «Herrgottswinkel» eingerichtet.

Die fensterfreie Wand links der Stubentüre besetzt ein wandfestes Büffet. Es ist auf schlichte Art aus Tannenholz geschreinert, hat drei Oberschränke, einen Kommodenteil mit Schubladen und steht auf schmalen, konischen Füßen. In der durchlaufenden Kredenz sind sechs kleine Schubladen eingelassen. Einen Giessfass-Kalter gibt es nicht. Das Buffet dürfte aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammen.

Das an der südlichen Traufe sekundär angebaute



Zwei Weidställe auf Wasserplatten. Es gilt: Das Vieh geht zum Heu – und nicht umgekehrt. Links Heustall jüngeren Typs, rund 60 m oberhalb des Wohnhauses. Der Stall ist quer zum Heuraum angeordnet, das Heu wird über eine Leiter zum Heutor hochgetragen. Rechts: Heustall älteren Typs, rund 60 Höhenmeter unterhalb des Wohnhauses. Stall und Heuraum liegen firstparallel übereinander. Das Heu kann bergseitig relativ leicht durch das Heutor eingebracht werden. (Fotos © Benno Furrer, 1979)

Zimmer zeigt rohe, d.h. nicht verkleidete Böden, Wände und Decke. Einzig ein Teil der Kantholz wand zur Stube verbirgt sich hinter einer Kunststoffolie. In der Nebenstube (Zimmer NW) sind nur die Aussenwände innen mit Täfelung versehen (Brettertäfer mit Deckleiste), Binnenwand-Abschnitte hingegen nicht verkleidet. Boden und Decke bestehen aus breiten Brettern, die quer (Boden) beziehungsweise längs zur Firstrichtung (Decke) verlegt sind. Die beiden Kammern im ersten Obergeschoss erreicht man über eine Holzterrasse in der Küche, die entlang der Stubenwand auf einen Laubengang führt. Die Räume selber können von dieser Plattform aus je einzeln betreten werden. Auch diese Türöffnungen verfügen über seitliche Mantelstüde als Pfosten, und die Räume sind russgeschwärzt, ohne Wandverkleidungen. Boden und Decken bestehen aus rohen Bohlen, die, wie erwähnt, identisch sind mit den Deckenbrettern der darunterliegenden Räume.

Der «Berg» am Berghang wird Naturschutzzentrum

Der sogenannte «Berg» bedeutet in Uri typischerweise eine Liegenschaft als Teil des alpinen Streuhofes mit Talgut, «Berg» (Maiensäss) und Alp. Ein «Berg» ist gleichzeitig Höhen- und Nutzungsstufe, bewohnt in der Regel zwischen Allerheiligen (1. November) und Lichtmesse (2. Februar). Dazu Frühjahrs- und Herbstweide sowie Heuernte im Sommer.

Ein typisches Berg-Wohnhaus in Uri ist in reduzierter Form erbaut, im Erdgeschoss mit Stube und Schlafzimmer, im Obergeschoss mit nur eine Kammer. Bergseits das Hinterhaus mit Küche, in der Regel eine Rauchküche mit offener Feuerstelle. Einen durchgehender Quergang, der Räume des Vorder- und des Hinterhauses trennt, gibt es also nicht; man sparte so eine Querwand.

Berggüter mit temporärer Nutzung entstanden in Uri im Zusammenhang mit der Intensivierung der Viehwirtschaft seit dem 16. Jahrhundert. Dazu wurden an geeigneter Stelle Flächen aus dem Bergwald gerodet. Die Liegenschaft *Wasserplatten*, der «Berg Blaten», wird seit 1645 erwähnt. Das Haus selber könnte tatsächlich aus dieser Zeit stammen (archivalisch, Mantelstud als Bauelement). Als «Haus, Hoffstatt und Berg Wasserblathen» erscheint das Gut 1805 in einem Stiftmessenfonds Silenen.¹ Es gibt bautypologische Hinweise, dass das Wohnhaus ursprünglich als Doppelwohnhaus erstellt worden ist.² Archivalisch lässt sich dies jedoch nicht belegen.

Als Eigentümer der *Wasserplatten* mit Wohnhaus und drei Ställen waren seit 1847 Angehörige verschiedener Familien aus Silenen, etwa Furrer, Epp und Jauch, aber auch die Gemeinde selber. Zuletzt besaßen die Liegenschaft Johann Fedier aus dem Dägerlohn und Walter Büchner-Ochsner, bevor es der Kanton Uri übernahm, renovierte und seit 2022 durch eine Trägerschaft als Naturschutzzentrum betreibt.³

¹ <https://www.ortsnamen.ch/de/>.

² Die beiden Räume im Erdgeschoss sind gleich gross, darüber je eine Kammer. Zwei symmetrische Hausteile, getrennt durch eine Blockwand, deren Vorstösse von der Schwelle bis zum First durchlaufen. Vgl. dazu Benno Furrer. Die Bauernhäuser des Kantons Uri, Basel 1985, S. 347–350. (Die Bauernhäuser der Schweiz, Bd. 12).

³ Hypothekarbuch Uri.



Fredi M. Murer bei den Dreharbeiten von HÖHENFEUER, Wasserplatten, 1984.

HÖHENFEUER

Dokumentation über den Film

Fredi M. Murer – Filmmemacher

Mein Film HÖHENFEUER, den wir 1984 auf Wasserplatten gedreht haben, hat lange Wurzeln, die bis weit hinauf zum Polarkreis und tief hinein in die Innerschweiz reichen.

Uri – meine erste Wahlheimat

Als mein Vater im Jahr 1946 eine Stelle als Vorarbeiter in der hauseigenen Schreinerei der Dätwyler AG antrat, zogen meine Eltern mit der ganzen Familie von Nidwalden nach Uri. Ich war sechs Jahre alt und das jüngste von sechs Kindern. Die Fahrt mit dem Dampfschiff von Beckenried nach Flüelen und von dort mit dem Tram zum Telldenkmal in Altdorf war meine erste große Reise. Am selben Tag begann meine «ürnerisch» geprägte Buben- und Jugendzeit, die erlebnisreicher und bunter nicht hätte sein können. Als Tarzan durchstreifte ich den nahen Bannwald von Baumkrone zu Baumkrone. Mit dem selbstgebauten Kontiki-Floss überquerte ich bei Föhn den Urnersee. Als Höhlenforscher fand ich prähistorische Bärenknochen. Und als eifriger Sammler von exotischen Fotos aus allerlei Zeitschriften verwandelte ich meine Schulhefte in zoologische und volkskundliche Bildbände. Parallel dazu absolvierte ich die obligatorische Volksschule. Allerdings nur mit Ach und Krach, denn für alles, was ich gut konnte, gab es keine Noten. Zum Trost wurde ich vom damaligen Olympiasieger am Reck, Jack

Günthard, als Nachwuchshoffnung im Kunstturnen nach Magglingen geholt. Dies war sozusagen der Beginn meiner Karriere als Kunst-Urner. Auch nach 80 Jahren erinnere ich mich noch gut daran, wie ich aufgrund meiner vielen ausserschulischen Interessen die Anwesenheit im Klassenzimmer mit 55 anderen Buben als verlorene Zeit empfand.

Zürich – meine zweite Wahlheimat

Mit siebzehn zog ich nach Zürich, um an der Kunstgewerbeschule eine Ausbildung zum wissenschaftlichen Zeichner und Illustrator zu beginnen. Als ich im Rahmen der Ausstellung «Der Film» (1960) den Stummfilm «Nanook of the North» (1922) von Robert J. Flaherty über eine Inuit-Nomadenfamilie in der Arktis sah, entschied ich mich noch im Kino Filmmemacher zu werden. Da es damals in der Schweiz keine Filmschule gab, wechselte ich an die Fachklasse für Fotografie derselben Schule und begann, meine ersten Kurzfilme zu drehen. Seither lebe und arbeite ich als Filmmemacher in Zürich.



Altdorf, Rathausplatz, 1946



Meine 3. Klasse vor dem Marianisten Schulhaus, 1949. Ich stehe links neben dem Pfarrer.

Mein Vater und die Bergler

Als mein Vater im Jahr 1970 ganz unerwartet verstarb, lebte ich mit meiner Kleinfamilie in London. An der Abdankungsfeier in Amsteg lernte ich einige markante Persönlichkeiten aus der lokalen Bergbauern-Gemeinschaft kennen. Sie erzählten mir wunderliche Geschichten über meinen Vater, die ich bisher nicht gekannt hatte. So habe er ihnen gegen ein Glas Wein Subventions- und Spendengesuche für Seilwinden oder Mähmaschinen auf seiner Schreibmaschine verfasst. Und in amtlichen Angelegenheiten sei er sogar ihr honorarfreier Advokat gewesen.

In den Tagen danach begleitete ich den Hausarzt meines Vaters, Dr. J. Dinkel, zu einigen Familien im

Maderanertal. Mit seinen und den Geschichten der Bäuerinnen und Bauern im Hinterkopf und mit dem Buch «Der goldene Ring über Uri» von Eduard Renner im Gepäck kehrte ich nach London zurück. Dort reifte allmählich der Wunsch, als Hommage an meinen Vater einen Film über die Urner Bergler zu drehen.

So kam es, dass ich 1973/74 – zehn Jahre vor HÖHENFEUER – in drei Urner Talschaften einen Dokumentarfilm realisierte, in dem ausschliesslich Einheimische zu Wort kommen. Die Titel und Untertitel des Films sind die wörtliche Zitate von Berglern.

**«Wir Bergler in den Bergen sind eigentlich nicht schuld, dass wir da sind.»
Ein Film mit Urnern in drei Sätzen:**

1. Göscheneralptal

Es muss eine ganz andere Änderung geben in diesem ganzen Ding da.

2. Schächental

Diese Kinder haben bereits die Leidenschaft vom Älplerwesen geerbt.

3. Maderanertal

Aber wir sagen uns manchmal, wir sind so Bürger zweiter Klasse.



v.l.n.r.: Fredi M. Murer, Iwan Schumacher, Luc Yersin bei den Dreharbeiten im Maderanertal.

Als am Vorabend des 1. August 1974 der Film über die Urner Bergler zur Hauptsendezeit auf dem damaligen Fernsehsender SF DRS (heute SRF 1) ausgestrahlt wurde, hörten die Urnerinnen und Urner zum ersten Mal einen Abend lang ihren eigenen Dialekt im Schweizer Fernsehen – und mit ihnen die übrige Deutschschweiz.

Vorgeschichte zu HÖHENFEUER

Von der Dokumentation zur Fiktion

Nach dreijähriger Arbeit am Dokumentarfilm über die Urner Bergler stand für mich eines fest: Mein nächstes Filmprojekt würde eine fiktive Geschichte für die Kinoleinwand sein.

Während ich darüber nachdachte, wie ich meine filmischen Ideen zu Papier bringen könnte, sprang mir durch ein Schaufenster der Titel eines Buches ins Auge: «Zeit zu schreiben».

Es handelte sich um Essays und autobiografische Skizzen des isländischen Autors Halldór Laxness, in denen er über sein Leben und seine schriftstellerische Tätigkeit reflektiert. So entdeckte ich das Universum eines mir bislang unbekanntem Schriftstellers, dessen Romane mehrheitlich in Island spielen. Von seiner Erzählweise in den Bann gezogen, packte ich meine «Hermes-Baby»-Schreibmaschine und das Nötigste ins Auto und fuhr los.



Reise zum Polarkreis

Während der Überfahrt mit der Fähre vom norwegischen Bergen nach Seyðisfjörður im Nordosten Islands las ich im Reiseführer, dass Island die weltweit höchste Autorendichte pro Kopf aufweist und Halldór Laxness im Jahr 1955 den Nobelpreis für Literatur erhalten hatte. Dass Island zweieinhalbmal so gross ist wie die Schweiz und weniger Einwohner hat als die Stadt Zürich, wusste ich noch aus dem Geografieunterricht. Gleich nach meiner Ankunft unternahm ich eine mehrwöchige Erkundungsfahrt

kreuz und quer durch das unbewohnte Hochland. Während ich auf Schotterstrassen durch die urtümlichen, baumlosen Landschaften im Landesinneren fuhr und dabei an aktiven Vulkanen, kochenden Sulfatschlammtopfen und wilden Wasserläufen vorbeikam, erinnerte ich mich wieder daran, dass mich dieses Land schon als Bub magisch angezogen hatte, weil die Erde hier noch immer in Entstehung begriffen war und ist.





Auf Meereshöhe

Entlang der dünn besiedelten Küste war ich immer wieder erstaunt, dass auf Meereshöhe die gleiche Flora anzutreffen war wie bei uns über der Baumgrenze in den Alpen. Und wie damals in den Urner Bergen, lernte ich auch hier auf Meereshöhe besondere Menschen kennen. So auch einen dichtenden Farmer, den ich nach dem Weg zum Troll-Felsen fragte und der mir daraufhin seine Familie vorstellte. In seiner Wohnstube bestand eine ganze Wand aus Büchern, darunter drei Gedichtbände von ihm.

In guter Erinnerung geblieben ist mir auch ein vom Staat angestellter Volkskundler, der mit einem Tonbandgerät von Hof zu Hof ging, um verschwindende Redensarten und überlieferte Familiengeschichten zu sammeln. Als ich ihn fragte, ob die Isländer tatsächlich an Elfen und Trolle glauben, meinte er, nur etwa die Hälfte von ihnen; er selbst

gehöre auch dazu. Dabei musste ich an die Geistergeschichten in Josef Müllers gesammelten Urner Sagen denken.

Auf dem Weg nach Reykjavík lernte ich neben Millionen von Schafen auch einen golfspielenden Pferdezüchter kennen, der mir das Reiten beibrachte. Aber bevor ich mich in den Sattel schwang, klärte er mich darüber auf, dass Islandpferde als einzige Rasse über eine angeborene fünfte Gangart verfügen, nämlich den Tölt, bei dem das Pferd immer mindestens einen Huf auf dem Boden hat, was der Reitende als schwebendes Gleiten empfindet. Als ich im Tölt über vulkanischen Untergrund ritt, fühlte es sich tatsächlich so an, als sässe ich in meinem Citroën CX mit hydropneumatischer Federung und würde wie auf einem fliegenden Teppich über Islands holprige Strassen schweben.



Begegnung mit Halldór Laxness

Als ich am 1. Juni 1980 in Reykjavík ankam, begann zeitgleich das Internationale Arts Festival. Als Dauergast des Festivals lernte ich neben vielen anderen Einheimischen auch eine pfeifenrauchende Isländerin kennen, die in London Filmregie studiert hatte und sich über meine Begeisterung für Laxness' Literatur lustig machte. Als alle am Tisch grinsten, stellte sich heraus, dass sie Guðný Halldórsdóttir, die jüngste Tochter von Halldór Laxness war.

Zu meiner grossen Freude ermöglichte sie mir einen Besuch bei ihrem Vater, der damals 78 Jahre alt war. Er begrüßte mich in perfektem Deutsch und liess mich gleich wissen, dass er die Schweiz nur von einer Lesereise kenne, aber dafür unsere Literatur umso besser. Er amüsierte sich darüber, dass er mit seinem Buchtitel «Zeit zu schreiben» einen Filmemacher aus der Schweiz nach Island gelockt hatte.



Zeit zu schreiben

Als Stammgast im rauchigen Insider-Lokal «Mokka Kaffi», wo ich mich beim morgendlichen Kaffee in der Zeitung «News From Iceland» über das Weltgeschehen und das Leben auf der Insel informierte, entdeckte ich in der Rubrik «Verschiedenes» eine kurze Notiz, laut der ein Vater auf einem abgelegenen Hof in den Westfjorden seine zwei halbwüchsigen Kinder hatte umbringen wollen, weil er sie beim Sex ertappt hatte.

Weil ich einige Wochen zuvor durch diese Küstenregion gefahren war und die bunten Dächer der Farmhäuser am Fusse der steil abfallenden, grasgrünen Tafelberge noch vor Augen hatte, nahm ich diese dramatische Familienszene zum Anlass, mir

an der Schreibmaschine auszudenken, welche äusseren Umstände und innerfamiliären Verhältnisse zu dieser Situation geführt haben könnten und vor allem auch, was danach geschah. Dabei hatte ich meine Beobachtungen miteinbezogen, die ich bei meinen Begegnungen mit Einheimischen entlang der dünn besiedelten Küste gemacht hatte. So entstand nach und nach die 15-seitige Erzählung «Nachtlose Nächte». Damit spielte ich darauf an, dass die Sonne im Hochsommer am Polarkreis selbst um Mitternacht nicht untergeht.

Mittlerweile ist aus meinem dreiwöchigen Island-Besuch ein halbjähriger Schreibaufenthalt geworden. Höchste Zeit, die Heimreise anzutreten!



Zurück auf dem Festland

Glück kommt selten allein

Kaum war ich zu Hause, erhielt ich vom Westdeutschen Rundfunk (WDR) eine Anfrage für einen Fernsehfilm zum übergeordneten Thema «Liebesgeschichten». Da ich zwar mein «Brot» verdienen musste, aber aus Prinzip keine Fernsehfilme machen wollte, schickte ich dem zuständigen Redakteur Joachim von Mengershausen meine in Island spielende Erzählung. Ich war überzeugt, dass er die Geschichte über eine verbotene Liebe ablehnen würde. Doch seine Antwort war unerwartet und klar: ein genialer Filmstoff, jedoch nicht fürs Fernsehen, sondern fürs Kino. Er sei mit 300.000 DM dabei. Allerdings nur unter einer Bedingung. Der Film müsse in der Schweiz spielen. Diese Nachricht traf mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Rückblickend erwies sich die Bedingung, in der Schweiz zu drehen, als Glücksfall. Denn ein Film, der in Island spielt, hätte auch isländische Dialoge haben müssen – und ich kannte nur sieben Wörter.

Von der Küste auf 1'100 Meter über Meer

Bevor ich mich um die Finanzierung der noch offenen 700.000 Franken kümmerte, musste ich den Schauplatz meiner Geschichte von der Farm am Fjord in ein abgelegenes Heimet in einem Bergtal verlegen. Denn die geografische Isolation war für die Glaubwürdigkeit der Geschichte entscheidend. So entstand ein Exposé mit zwölf Kapiteln. Auf der Titelseite war zu lesen:

HÖHENFEUER – Eine Liebesgeschichte
Grundlage für einen Kinospielefilm
90 Min. / 35 mm / Farbe / Format 1:1,66

Diese 15-seitige Filmerzählung schickte ich mit Budget an alle Filmförderinstanzen und erhielt nur Zusagen. Das 100-seitige Drehbuch verfasste ich erst, nachdem ich Wasserplatten gefunden hatte.

Suche nach dem idealen Drehort

Weil der Drehort für mich denselben Status hatte wie ein Hauptdarsteller, schickte ich meine Hausbeschreibung an ortskundige Kontaktpersonen in allen deutschsprachigen Bergkantonen – mit Ausnahme von Uri, wo ich bereits den Bergler-Film gedreht hatte. So verbrachte ich jedes Wochenende in einer anderen Bergregion und besichtigte traumhafte Bauernhäuser. Doch bei allen fehlte das steil abfallende Gelände mit den eigenhändig gebauten Trockensteinmauern. Also schickte ich meine Hausbeschreibung (s. S. 21) auch an den Bauernhausforscher Benno Furrer, der gerade mit der Bestandsaufnahme für sein Buch «Die Bauernhäuser des Kantons Uri» beschäftigt war. Am nächsten Tag rief er mich an und sagte: «Dein Heimet steht oberhalb von Silenen und heisst Wasserplatten.»

Endlich Land in Sicht

Als ich kurz darauf von der Bergstation der Luftseilbahn Silenen-Chilcherberge zum Heimet Wasserplatten hinüberschaute, überkam mich ein grosses Glücksgefühl. Alles traf haargenau auf meine Beschreibung zu. Vom Seilbahnwart Alois Epp erfuhr ich, dass das Anwesen derzeit unbewohnt sei, da der Besitzer gewechselt habe. Der nächste Schritt war nun, mit dem neuen Eigentümer Walter Büchner einen Mietvertrag über ein Jahr abzuschliessen.



Mein erstes Foto vom Heimet Wasserplatten.

Mein Credo

Mit HÖHENFEUER wollte ich eine fiktive Geschichte mit ethnografischer Genauigkeit erzählen. Dramaturgisch gesehen sollte der Film eine Chronik der Ereignisse sein, die sich über alle vier Jahreszeiten hinziehen und wie beim «Bolero» von Ravel ein kontinuierliches Crescendo darstellen: von einer leisen Einleitung bis zu einem sehr lauten Finale. Um auch Eigenheiten von Wasserplatten miteinzuzu-

beziehen, führte ich lange Gespräche mit Johann Fedier, genannt Xaveri Hansi, der seine Kindheit und Jugend auf diesem Heimet verbracht hatte und bis kurz vor Drehbeginn noch Pächter seines verkauften Elternhauses war. Zudem konnte ich beim Schreiben des Drehbuchs von meinen reichen Erfahrungen profitieren, die ich beim Drehen des Bergler-Films gewonnen hatte.



Johann Fedier mit Frau und Tochter und als Jugendlicher mit Maultier auf Wasserplatten.

Beschreibung des Drehortes im Drehbuch

Das Heimwesen

Der Bergbauernhof liegt hoch über dem Talboden nahe der Baumgrenze, das seit Menschengedenken von derselben Familien-Sippe bewohnt und bewirtschaftet wird. Hier ist es Brauch, dass der jüngste Stammhalter das Heimwesen erbt, damit die Eltern möglichst lange Herr im Hause bleiben. Das von der Sonne gebräunte, geschindelte Wohnhaus hat zwei Stockwerke und steht auf einem Fundament aus Stein. Wegen der Schneerutsch- und Lawinengefahr wurde das Haus in eine Mulde gebaut, sodass man sowohl auf der Berg- als auch auf der Talseite ebenerdig aufs Dach beziehungsweise ins Kellergeschoss gelangen kann. Entlang der weiss gekalkten Hausmauer auf der Talseite ist auf beiden Seiten der Kellertür Brennholz aufgeschichtet.

Das Herz des Hauses ist die Wohnstube mit dem Esstisch, dem Herrgottswinkel und dem Giltsteinofen. Durch eine Luke gelangt die Wärme in die darüberliegenden Schlafräume. Rechts und links der Stube befinden sich das Elternschlafzimmer und die Vorratskammer.

Der Kern des Hauses ist die rauchgeschwärzte Küche mit einem eisernen Kochherd, einer offenen Feuerstelle und einer Zentrifuge zur Milchverarbeitung. Eine schmale Holztreppe führt von hier ins obere Stockwerk zu den Schlafräumen der Kinder. Der Kuhstall für etwa zehn Tiereinheiten steht nur zwanzig Schritte vom Wohnhaus entfernt. Dasselbe gilt für das Schweinegatter und den Hühnerstall. Der Hund und die Katzen sind überall zu Hause.

Das Gelände, auf dem das Anwesen steht, ist sehr steil. Von den darüberliegenden Bergen werden durch Unwetter und Lawinen Jahr für Jahr Geröll und grosse Steinbrocken auf das Weideland getragen. Und die Bauersleute räumen den Unrat Jahr für Jahr wieder ab und bauen damit Mauern und Mäuerchen in die Hänge. Die dahinter entstandenen Gräben und Mulden füllen sie mit Humus auf, sodass im Laufe der Zeit sanft ansteigende Grasterrassen und Gemüsegärten über das ganze Land entstehen. Auf diesem abgelegenen Hof führte diese althergebrachte Methode der Landgewinnung seit jeher zu einem besonderen Initiationsbrauch. Sobald ein erbberechtigter Stammhalter den Stimmbruch bekam, musste er einen grossen, liegendebliebenen Steinbrocken spalten und daraus eigenhändig eine Trockenmauer bauen.

Auf diesem abgelegenen Hof führte diese althergebrachte Methode der Landgewinnung seit jeher zu einem Initiationsbrauch der besonderen Art. Sobald ein erbberechtigter Stammhalter den Stimmbruch bekam, musste er einen grossen, liegendebliebenen Steinbrocken spalten und damit eigenhändig eine Trockenmauer bauen. Gut möglich, dass deren Eltern hinter vorgehaltener Hand jeweils zueinander gesagt haben: «So kommt er nicht auf dumme Gedanken und vergrössert erst noch sein künftiges Nutzland.»

Würde man die Mauern zählen, wüsste man, wie viele Generationen schon an diesem Ort gelebt haben.

Fredi M. Murer, 1981

Meine erste Begegnung mit Wasserplatten im Jahr 1983









Drehbucharbeit auf Wasserplatten

Nun konnte beginnen, was drei Jahre später unter dem Titel HÖHENFEUER auf der Kinoleinwand erscheinen würde. Im Herbst 1983 verbrachten wir zu dritt eine Woche auf Wasserplatten, um die geschriebenen Drehbuchszenen vor Ort mit den räumlichen und landschaftlichen Gegebenheiten abzustimmen und bildnerisch in entsprechende filmische Szenen umzusetzen. Die engen und niedrigen Innenräume stellten das Kamerateam vor eine knifflige Aufgabe. Während Pio mithilfe des Motivsuchers die Kamerapositionen und die Brennweite bestimmte, hielt ich die Szenen zeichnerisch in einer detaillierten Abfolge einzelner Kameraeinstellungen fest. Diese Arbeit machten wir auch mit allen Aussenszenen und legten genau fest, auf welchem Stück Land sie sich abspielen und wo die Kamera stehen sollte (siehe Szenenplan).



Luftseilbahn Silenen-Chilcherberge: v.l.n.r. Fredi M. Murer, Pio Corradi, Matthias von Gunten



Zusammenführung der Film-Familie

Da alle vier Darstellerinnen und Darsteller aus städtischem Umfeld kamen und sich persönlich noch nicht kannten, organisierten wir drei Wochen vor Drehbeginn eine Familienzusammenkunft auf Wasserplatten. Wir erkundeten gemeinsam die Innenräume des Hauses und die Umgebung. Wir probierten Kostüme an und lasen an den vorgesehenen Drehorten die entsprechenden Szenen aus dem Drehbuch.



HÖHENFEUER-Familie: v.l.n.r. Thomas Nock, Johanna Lier, Dorothea Moritz, Rolf Illig

Abschliessend liess ich alle vier Familienmitglieder mit verbundenen Augen durch das 300 Jahre alte Haus geistern, damit sie die Räume, in denen sie seit Kindertagen lebten, auch mit den übrigen Sinnesorganen kennenlernen konnten. Rolf Illig, der zwei Meter grosse Vater, sagte mir nach dem Blinde-Kuh-Spiel: «Jetzt ist mein Bauchgefühl so programmiert, dass ich den Kopf nicht mehr anschlagen kann.»



Film ist hochkarätige Teamarbeit

Ein Filmteam ist wie ein Orchester, das aus lauter Solistinnen und Solisten aus ganz verschiedenen Fachbereichen besteht: Schauspiel, Kamera, Licht, Ton, Kostüm, Requisite, Maske, Ausstattung, Verpflegung, Schnitt, Musik und Produktionsleitung. Wenn jemand falsch spielt, klingt die gesamte Musik falsch. Für das Dirigieren und die Koordination der Kreativität aller mitspielenden Fachleute ist die Regie zuständig. Weil mein Team für HÖHENFEUER, das ausschliesslich aus Städterinnen und Städtern bestand, jeden Morgen von Silenen hinauf zu seinem Arbeitsplatz auf den Wasserplatten pilgern musste, entstand eine verschworene Gemeinschaft, die nur ein Ziel vor Augen hatte: ein Gesamtkunstwerk zu schaffen.



HÖHENFEUER Ein Film in vier Jahreszeiten



Frühling auf Wasserplatten





**«Grosseltern-Heimet»
Auf Wisiberg im Engelbergertal, Nidwalden**



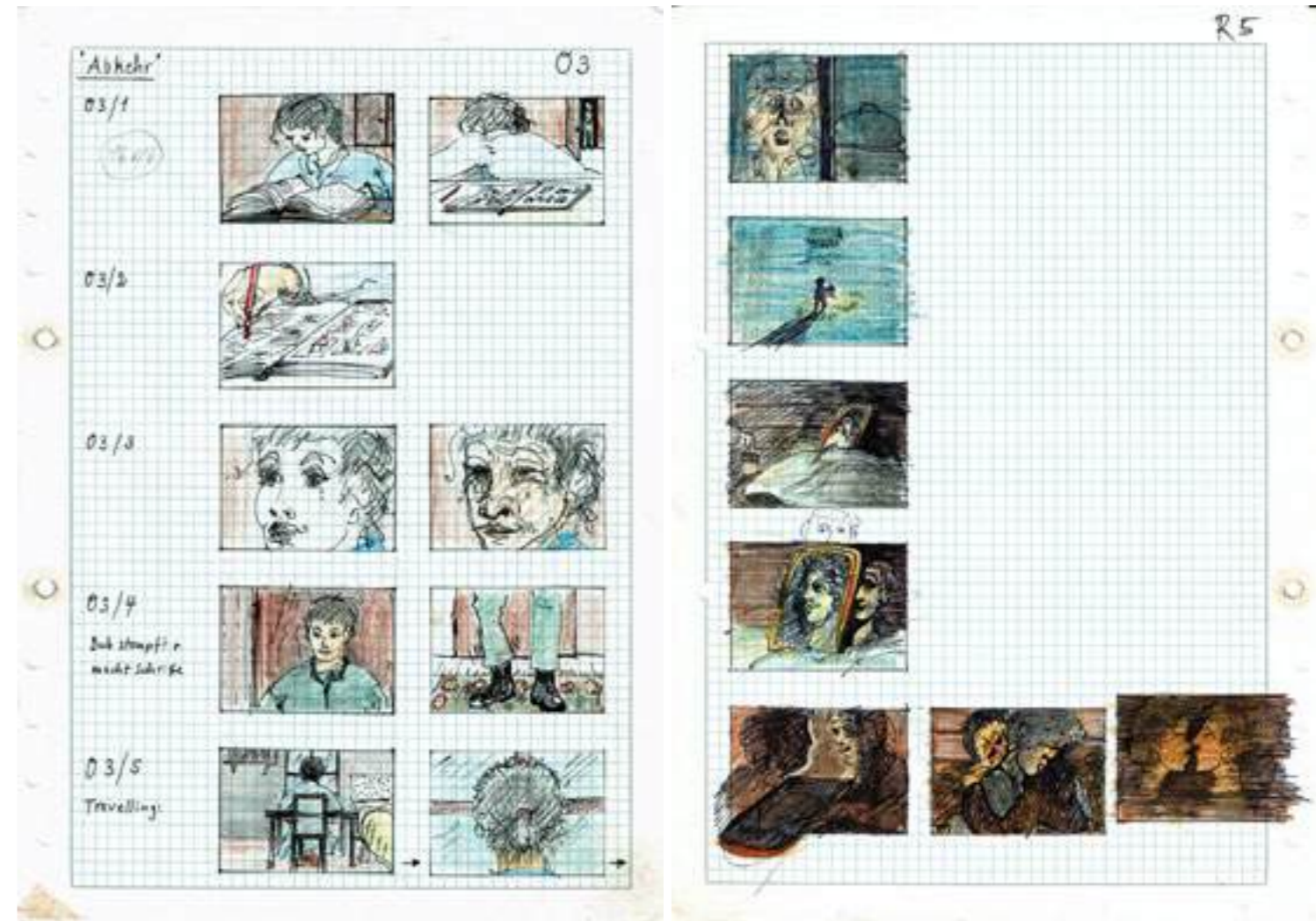


Sommer auf Wasserplatten



Herbst auf Wasserplatten





Winter auf Wasserplatten











Team

Buch und Regie	Fredi M. Murer
Kamera	Pio Corradi
Schnitt	Helene Gerber
Regieassistent	Matthias von Gunten
Kameraassistent	Patrick Lindenmaier
Ton	Florian Eidenbenz
Musik	Mario Beretta
Skript	Corinna Glaus
Architekt	Bernhard Sauter
Ausstattung	Edith Peier
Kostüme/Requisiten	Greta Roderer
Hospitantin	Sabine Murer
Maske	Iris Ketter
Bühne/Beleuchtung	Werner Santschi Willi Kopp / Bruno Keller
Aufnahmeleitung	Kurt Widmer
Assistentin	Judith Schoch
Produktionsleitung	Bernard Lang
Assistentin	Anne-Caterine Lang

Besetzung

Bub	Thomas Nock
Belli	Johanna Lier
Mutter	Dorothea Moritz
Vater	Rolf Illig
Grossmutter	Tilli Breidenbach
Grossvater	Jörg Odermatt
Statistin	Sophia Murer

Synchronstimmen in Urner-Dialekt

Irene Calcagni (Belli)
Annemarie German (Mutter)
Tino Arnold (Vater)
Greth Berther (Grossmutter)

Produktion	Lang Film AG / FMM Film GmbH
Verleih	© FMM Film GmbH
Website	www.fredimurer.ch





Foto © Adina Murer

Fredi M. Murer

*1940 in Beckenried NW, Jugend und obligatorische Schulen in Uri. 1957 Umzug nach Zürich. Besuch der Fachklasse für Fotografie an der Kunstgewerbeschule Zürich. Mitarbeit EXPO 64. Seit 1965 freischaffender Filmmacher.

Filmografie:

- 1962 – Marcel – Tag eines Elfjährigen
- 1963 – Der fallende Turm von Pisa
- 1965 – Pazifik – oder die Zufriedenen
- 1965 – Silvan
- 1965 – Balance
- 1966 – Chicorée
- 1966 – Bernhard Luginbühl
- 1967 – Centre Le Corbusier – sein letztes Bauwerk
- 1968 – Swissmade – 2069
- 1969 – Sad-Is-Fiction
- 1969 – Vision of a Blind Man
- 1972 – Passagen – über HR Giger
- 1973 – Christopher und Alexander
- 1974 – Wir Bergler in den Bergen sind eigentlich nicht schuld, dass wir da sind
- 1979 – Grauzone
- 1982 – A New Face of Debbie Harry
- 1985 – Höhenfeuer
- 1987 – Sehen mit anderen Augen
- 1990 – Der grüne Berg
- 1991 – Die verborgene Fiktion im Dokumentarfilm
- 1998 – Vollmond
- 2006 – Vitus
- 2014 – Liebe & Zufall
- 2022 – The Big Rain – Hommage 75 Jahre Filmfestival Locarno



Foto © Alexandra Wey

Benno Furrer

*1953, Dr. phil. Geograf, Fachspezialist Baukultur, wohnhaft in Cham.
1979–1984 Bearbeitung des Bandes Uri der Reihe «Die Bauernhäuser der Schweiz»,
1984–1991 Bearbeitung des Bandes Schwyz und Zug in derselben Reihe.
1989–2019 Wissenschaftlicher Leiter der Schweizerischen Bauernhausforschung mit Archiv in Zug. Daneben 1986–1989 Dissertationsarbeit (Promotion 1989) und 1989–1992 Vorlesungstätigkeit an den Universitäten Basel und Zürich.
Seit 2021 freier Mitarbeiter im Büro für Bauforschung und Kunstgeschichte, Zug.



Auswertungsfenster

HÖHENFEUER gewann 1985 den Goldenen Leoparden beim Internationalen Filmfestival Locarno.

Der Film verzeichnete in der Schweiz über 255 000 Kinoeintritte. Er wurde in 14 Ländern gezeigt und erreichte in Japan sogar Kultstatus.

1986 vertrat HÖHENFEUER die Schweiz bei der Verleihung des Oscars in der Kategorie «Bester internationaler Film».

2014 wählten über 360 Mitglieder der Schweizer Filmakademie HÖHENFEUER zum besten Schweizer Film aller Zeiten.





Kino-Werbung für die Gesellschaft Schweizer Film 1976

© Fredi M. Murer